

Buchbesprechungen

Ungewollte Nähe

PETER HÄRTLING: **Der Gedankenspieler. Roman**, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2018, 240 Seiten, 20 EUR

Zwischendurch kam mir die Frage, ob ich überhaupt der geeignete Rezensent für diesen Roman sei. Ich bin zu nahe dran, mit meinem Alter und meinen gesundheitlichen Erfahrungen der letzten zwei Jahre. Andererseits: Ist nicht gerade die Literatur uns am wertvollsten und am bewegendsten, die eine Übereinstimmung aufblitzen lässt? Hier gibt es gleich zwei »Kreuzungspunkte«, wie ich es gerne nenne: der zwischen Autor und fiktiver Hauptperson – denn es ist ein Roman mit autobiografischem Hintergrund – und der zwischen Autor und Leser. Den Werdegang des Buches beschreibt der Lektor Olaf Petersenn in einem Nachwort. Als der 1933 geborene Peter Härtling im Juli 2017 nach längerem Leiden verstarb, lag das Manuskript schon fertig vor und hatte eine erste Lektoratsbearbeitung hinter sich. Es sei aber keine Ausgabe letzter Hand, »sondern eine im Sinne des Autors geringfügig bearbeitete Fassung«. Der Titel ›Der Gedankenspieler‹ wurde in Absprache mit der Witwe des Autors festgelegt – ich fand ihn zunächst unpassend, Härtlings Arbeitstitel ›Schwefelgelbes Endspiel‹ wäre aber noch weniger zugänglich gewesen.

Die Geschichte des Romans ist folgende: Der 83-jährige Architekt und Architekturjournalist Johannes Wenger ist nach einem Sturz plötzlich auf den Rollstuhl angewiesen. Er erlebt sein weiteres Leben durch Pflege und ärztliche Betreuung als fremdbestimmt und kann sich nur in bissigen Humor retten. Sein langjähriger Hausarzt Mailänder, mit dem ihn eine herbe Freundschaft verbindet, unterstützt ihn. Wenger war immer ein Eigenbrötler gewesen, hatte nie eine eigene Familie gehabt und stets alleine gelebt. Mailänder heiratet während der Erzahlzeit die jüngere Ärztin Karola, die bereits

ein sechsjähriges Kind namens Katharina hat – eine »Herausforderung für Miesepeter«, wie der künftige Stiefvater seinem Freund erklärt. Auf einmal hat Wenger eine Ersatzfamilie, die ihn sogar in den Osterurlaub an der Ostsee mitnimmt. »Opa Hannes« mag die altkluge Katharina; später wird er mit ihr eine ganze Stadt bauen, aus Streichholzschachteln und anderen Behältnissen, Katharinas »kleine Welt«, fortlaufend weitergebaut unter Anleitung eines unbehausten Häuserbauers. Manchmal sieht der sich als »alt gewordenes Kind«, besonders beim Blick auf die Gegenwart: »Das alt gewordene Kind sieht auch mit schreckensgeweiteten Augen auf seine alt gewordene Gegenwart, wenn es so etwas gibt. Es sieht einen postpubertären Präsidenten nicht regieren, sondern twittern, es sieht eine Mörderbande, die sich auf menschenfreundliche muslimische Belegschaften der Alhambra berufen könnte, es hört die fürchterlichen Sprüche von radikalen Dummköpfen, die die dumpfe Ideologie seiner einstigen Gegenwart regenerieren wollen ...« (S. 1f.)

Wenger beobachtet die Gegenwart mit wachem Blick – soweit die zunehmende Müdigkeit es zulässt. Die Vergangenheit bedeutet für ihn nicht, nur in Erinnerungen zu versinken, wie oft bei alten Menschen üblich; er klopft sie auf Zukunftskeime ab. Er schreibt Briefe an verschiedene Persönlichkeiten, reale wie fiktive – meistens denkt er sie sich nur aus, manchmal schreibt er sie mit dem Füller oder tippt sie auf seiner kleinen Schreibmaschine, ohne sie je abzuschicken. Den ersten und den letzten Brief und noch einen zwischendurch schreibt Wenger an seinen Arzt und Freund Mailänder. Ihm erzählt er seinen persönlichen Werdegang: »Du fragst Dich und mich, wie ich so geworden bin,

die Drei 12/2019

meinen momentanen Zustand erreicht habe, als notorischer Einzelgänger, Einsamkeitsverkoster, einer, der Häuser gebaut hat und unbehaust blieb« (S. 13) Das Allerpersönlichste, sein Lebenstrauma jedoch erzählt er in einem Brief an eine mythologische Figur, an Arion, den die Delphine retteten: Während der Flucht vor der Roten Armee begehete seine Mutter nach einer Vergewaltigung Selbstmord. Als Kind entdeckt er dieselbe Gewalt in der Gleichgültigkeit, mit der »wir Kinder behandelt, gejagt, gescheucht und zur Seite gedrückt wurden« (S. 17).

Einen anderen Brief schreibt Wenger an den großen türkischen Dichter Nâzım Hikmet. Ihn hatte er durch seinen Chef kennengelernt, während er in Istanbul den Ausbau der Deutschen Schule begleitete. Er zitiert dessen Lieblingsgedicht: »Leben einzeln und frei, / wie ein Baum und dabei / brüderlich wie ein Wald. / Diese Sehnsucht ist unser.« Viele Gedichte, sagt Wenger, seien bewohnbar, »gleichen Zelten oder Kirchen« (S. 25). Natürlich schreibt er auch an die Größen seines Fachs: Karl Friedrich Schinkel und Ludwig Mies van der Rohe.

Gelegentlich bekommt Wenger noch Schreibaufträge. Eine Architekturzeitschrift bestellt einen Artikel über Rolf Gutbrod (1910-1999), den Baumeister der Stuttgarter Liederhalle und der Waldorfschule Kräherwald, in dessen Büro er vor Jahrzehnten gearbeitet hat. Das bringt ihn in Bewegung, er forscht in mehreren Archiven: »Gutbrod sei in Dornach gestorben, erfuhr er, in der Gralsburg der Anthroposophen. Steiners Lehre hatte zuweilen zu Reibungen zwischen ihnen geführt, doch die Großzügigkeit, die weite Bildung hatten ihn angezogen.« (S. 69) Und etwas später heißt es: »Mit dem Gutbrod war er noch nicht fertig. Die Berliner Akademie hatte ihm Briefe überlassen, und wann immer er in ihnen las, hörte er den Älteren, seine schwäbisch grundierte Ironie: Sie sollten nicht so stolz auf sich als Hagestolz sein, Wenger. Er lachte in sich hinein und redete eine Weile auf Gutbrod ein, lästerte über die Verkehrsschneisen in der Stadt und lobte die ausholende Freundlichkeit der Stuttgarter Waldorfschule. Sie haben den Beton den Gesetzen der Baukunst untergeordnet, Gutbrod.« (S. 75)

Das Verhältnis zu seinen Mitmenschen wird zunehmend schwieriger und sein Gesundheitszustand verschlechtert sich, die Nieren versagen allmählich, er wird mit Infusionen entgiftet und muss dreimal die Woche zur Dialyse. Sobald er in den Schlaf sinkt, hat er Visionen: Alle Figuren haben leuchtende, schwefelgelbe Konturen; es gibt einen Wächter und einen Boten und andere Wesen, die ihn in die Vergangenheit und an die Grenze des Todes führen. (Auf die schwefelgelben Konturen bezieht sich Härtlings Arbeitstitel ›Schwefelgelbes Endspiel.‹) An seinen Arzt und Freund Mailänder richtet er den letzten Brief. Darin erzählt er von seiner Begegnung mit Hermann Burger (1942–1989), der einen Traktat über die Selbsttötung verfasst hat. Die letzten Sätze des Briefs und des Romans lauten: »Umarme, lieber Mailänder, Deine beiden Damen, und sei selbst von Herzen begrüßt und bedankt, denn ich verschwinde nun aus meiner, aus unserer Geschichte – « (S. 223)

Statt einer ordnungsgemäßen Rezension hätte ich vielleicht einen Brief schreiben sollen: »Lieber Herr Wenger, sicherlich haben Sie einen ganz anderen Horizont als ich, umso mehr freue ich mich, dass es doch einige Überschneidungen gibt. In dem Regal meiner Lieblingsbücher steht die schöne zweisprachige Ausgabe des Ammann-Verlages mit Gedichten Nâzım Hikmets, nicht weit von Peter Härtlings Schubert-Roman ... Der lebendige Umgang mit dem Werkstoff Beton bei anthroposophischen Bauten, angefangen mit dem Goetheanum, ist mir vertraut ... Ihr bissiger Witz allerdings sagt mir, ehrlich gesagt, nicht immer zu. Beim Kind und beim Pflegepersonal überschreiten Sie manchmal die Grenze. Die Menschen, die einem hilfreich zur Seite stehen, freundschaftlich oder professionell, verdienen jeden Respekt. Sie alle sind eine Bereicherung; sie alle haben ihr eigenes Schicksal, über das ins Gespräch zu kommen durchaus möglich ist ...«

Der Roman ist in einer feinsinnigen, lakonischen Sprache geschrieben, die trotzdem Lebensnähe schafft. Es ist ein Buch der ungewollten Nähe und dennoch eines der Begegnungen: geistig, menschlich und professionell.

Helge Mücke

Erste Hilfe gegen die Verblendung

ANDREAS NEIDER: **Digitale Zukunft? Kritische Betrachtungen zur digitalen Transformation und wie wir ihr wirksam begegnen können**, 3. erweiterte und korrigierte Auflage, Akanthos Akademie Edition, BoD 2019, 120 Seiten, 14,90 EUR

Dieses Buch, das in wenigen Monaten eine dritte Auflage erreicht hat, sammelt einige Beiträge, die in den Zeitschriften *DIE DREI* und »Gegenwart« erschienen sind, begleitet durch einen Originalbeitrag, der einige praktische Hinweise zur wirksamen Begegnung mit der künstlichen Intelligenz geben möchte. Andreas Neider geht es nicht darum, eine systematische Abhandlung zur digitalen Revolution zu liefern, die in immer rasanterem Tempo alle Aspekte unseres Lebens durchdringen möchte, sondern durch einige Fallbeispiele auf deren zutiefst kritische Dimensionen aufmerksam zu machen. Neiders gut dokumentierte und informative Betrachtungen sind in dem Sinne prägnant kritisch, dass sie konstant auf die damit verbundenen gedanklichen Widersprüche hindeuten.

Der erste Aufsatz betrifft den weltbekannten Autor Yuval Noah Harari. Neider zeigt überzeugend die Widersprüche, welche dieses Werk prägen: Einerseits sei der Mensch ein Wesen, das durch zufällige Evolution – und somit nicht durch geistige Dynamik – entstanden sei, und das so schnell wie möglich von dem durch ihn schon fast zerstörten Planeten verschwinden sollte; andererseits soll sich der Mensch angesichts der digitalen und transhumanistischen Zukunft durch meditative Praktiken – Harari praktiziert Vipassana-Meditation – aus einer im Grunde als schlecht empfundenen materiellen Welt zurückziehen und den Gefahren einer »Datenreligion« entfliehen, die seinen Geist nur abschaffen kann. Gibt es den Geist nun für Harari oder nicht? Zu Recht weist Neider darauf hin, dass der materialistische Evolutio-nismus und der dualistische Spiritualismus, die sich in Harari begegnen, als Aspekte derselben Tragik betrachtet werden können. Sie offenbaren nämlich, im Horizont des Monismus Rudolf Steiners, die Unfähigkeit des Menschen, das Denken »als eine in sich selbst bestehende Realität« zu erleben, »deren Kräfte sich als die-

selben erweisen, aus denen sowohl die äußere physische Wirklichkeit als auch die Wirklichkeit unseres Leibes erschaffen ist« (S. 35).

Diese Unfähigkeit, das Denken als Gegenwart des Geistigen im Irdischen zu erleben, kann als Hauptursache jener Dynamiken betrachtet werden, die Neider in den Aufsätzen zu den »Smart Cities«, zum »digitalen Doppelgänger« und zur digitalen Mobilität charakterisiert. Denn allein ein nicht wirklich denkender Mensch kann den Widerspruch zwischen dem herausposaunten Versprechen von immer mehr Freiheit, der Wirtschaft, Politik und die gleichgeschalteten Kultur- und Bildungsinstanzen verbreiten, und der tatsächlichen Implementierung einer immer umfassenderen, totalitären Überwachung und Steuerung aushalten. Diese Dynamik, die letztlich dahin zielt, aus dem Menschen ein digitales Selbst, d.h. – wie Neider ausgehend von einigen anregenden Aussagen Rudolf Steiners formuliert – einen »elektronischen Doppelgänger« zu gebären, wird sehr informativ und provokant geschildert und spornt zugleich zu einer konkreten Wirksamkeit an, die von den Kräften eines Herzdenkens und einer durch keine abstrakte Schablonen missgeleitete Sinneswahrnehmung befeuert wird.

Diese Wirksamkeit klingt mit Hartmut Rosas Begriffen der Resonanz bzw. der Unverfügbarkeit zusammen. Rosas Analysen, denen Neider eine informative Charakterisierung widmet, deuten nämlich auf ein Verhältnis von Mensch und Welt hin, das, vom Herzen ausgehend, »sich die Welt weder anzueignen versucht noch diese lediglich schicksalhaft auf sich einströmendem lässt« (S. 69). Dieses eminent dialogische Verhältnis, das in Rosas Werk auf einer rein seelischen Ebene betrachtet wird, versucht Neider in einem geistigen Horizont zu verorten, der den Gegenstand des abschließenden Aufsatzes zur geistigen Selbstaktivierung im Sinne der oben beschriebenen Wirksamkeit bildet.

die Drei 12/2019

Begleitet werden soll diese Selbstaktivierung durch ein uneingeschränktes Interesse am anderen Menschen, was zum Erwachen an dessen Seelisch-Geistigem und somit zu einer neuen Entdeckung des Gesprächs »als menschliches Urmedium« (S. 102) führen soll. Gerade diese Selbstaktivierung scheint das erste Opfer der Digitalisierung zu sein. Anders kann die Verblendung nicht erklärt werden, welche diese Entwicklung in so kurzer Zeit bei den meisten Menschen bewirkt hat. Neiders Buch kann durch den Reichtum der darin präsentierten Materialien sowie durch seine Hinweise auf einen zeitgemäßen Horizont spiritueller Praxis als verdienstvolle erste Hilfe gegen diese Verblendung betrachtet werden. Neider leistet diese erste Hilfe, ohne in einen vorschnellen, abstrakten Kulturpessimismus zu verfallen. Er vermittelt stattdessen Vertrauen in die Möglichkeit einer sowohl inneren wie äußeren Verwandlung, die der Menschheit eine harmonischere Zukunft bescheren könnte.

Es ist jedenfalls zu wünschen, dass dieses Buch dazu beitragen wird, einen komplexeren Diskurs in einem Gebiet zu gestalten, das von Schablonen, Vorurteilen und anderem Blendwerk dominiert wird. Denn komplexes Wahrnehmen und Denken ist immer wichtiger gegenüber ei-

ner Entwicklung, die in zu vielen Lebensbereichen die Verwirklichung des Menschen als authentisch dialogisches, d.h. als seelisch-geistiges Ich fast unmöglich macht. Immer mehr Menschen werden von ihrem digitalen Selbst vollkommen eingesogen und wähen sich dadurch begnadet, während ihre Seele auf dem Altar eines Antigottes geopfert wird. Zu dieser Sogbewegung gehört auch die massenhaft verbreitete, einfältige Überzeugung, aufgrund derer die Digitalisierung als umweltfreundlicher Entwicklungsweg empfunden wird. Es wäre schön, wenn den jungen Menschen, die für die Rettung des Klimas auf die Straßen gehen, bewusst wäre, wieviel Energie die Digitalisierung verschlingt, und durch welche Arbeitsverhältnisse die kostbaren Stoffe gewonnen werden, durch die ihre so wahnwitzig beliebten Smartphones funktionieren können. Bisher habe ich jedoch weder auf den Demonstrationen noch in den Diskursen dieser jungen Bewegung auch nur eine bedeutende Hindeutung darauf wahrnehmen dürfen. Werden vielleicht auch in dieser Bewegung nicht alle wesentlichen Fragen gestellt, die mit einer würdigen Zukunft nicht nur der jüngeren Generation, sondern der ganzen Menschheit zusammenhängen?

Salvatore Lavecchia

Anschaulich erzählt

DIETER HORNEMANN: **Nicht ich ... Das Leben des Apostels Paulus**, Verlag Urachhaus, Stuttgart 2019, 120 Seiten, 18 EUR

Die Biografie des Schaúl (Saulus) von Tarsus, der als Apostel Paulus das Christentum erst in Kleinasien, dann in Europa verkündete und in der Folge zahlreiche Gemeinden gründete, ist von Gegensätzen und von dem einen zentralen Licht-Ereignis geprägt, das den gesamten folgenden Verlauf bedingte. Daraus ist erst das Wesen der paulinischen Christus-Verkündigung zu verstehen, und Rudolf Steiner hat betont, wie der *persönliche* Charakter dieser Verkündigung eine neue Dimension der religiösen Offenbarung eröffnete.¹ Als Erzählung für Schülerinnen und Schüler eignet sich die Paulus-Biografie

vorzüglich zwischen dem 6. und 9. Schuljahr; leider scheuen aber die meisten Religionslehrer vor diesem Unternehmen zurück. Die schriftlichen Zeugnisse des Paulus-Lebens finden sich verstreut und zum Teil nur andeutungsweise in einzelnen Büchern des Neuen Testaments. Es ist für den Laien mühsam, sich das alles zusammenzusuchen und daraus ein klares Bild zu gewinnen. So verwundert es nicht, dass – abgesehen von dem vielzitierten »Damaskus-Ereignis« – kaum etwas davon bekannt ist. Auf 100 Seiten erzählt nun der Christengemeinschafts-Pfarrer Dieter Hornemann anschaulich,

gut lesbar und in 17 kleine Abschnitte übersichtlich gegliedert das Leben des Paulus am Leitfaden dessen, was aus dem Neuen Testament ersichtlich ist – ergänzt durch vieles, was man über die Umstände und den Hintergrund in Erfahrung bringen kann, sowie durch manches, was sich aus den Hinweisen Rudolf Steiners bzw. aus anderen Quellen (wie der ›Legenda aurea‹ des Jacobus de Voragine) ergibt. Das führt zu einer reichen, farbigen und in weiten Zügen konsistenten Darstellung, die hauptsächlich aus der jahrzehntelangen Erzähl-Praxis seiner Religionslehrtätigkeit entsprungen ist. Es gibt keine Quellenangaben. Hornemann lässt seine Erzählung ganz für sich sprechen.

Leider hat der Verlag darauf verzichtet, das Buch ausdrücklich als Lese- bzw. Vorlesebuch für größere Kinder zu kennzeichnen, wie es vom Autor intendiert ist. Auch bei der Wahl des Titels wäre ein wenig Sorgfalt gut gewesen: ›Nicht ich ...‹ ist für diese Zielgruppe eher wenig ansprechend. Dennoch ist sehr zu hoffen, dass dies Büchlein die erhofften jungen Leserinnen und Leser finden wird!

Johannes Roth

1 Vgl. Vorträge vom 30. und 31. Dezember 1912 in Rudolf Steiner: ›Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe‹ (GA 142), Dornach 1960.

Das Amen einer Erfahrung

PHILIP KOVCE (HRSG.): **Die schönsten deutschen Aphorismen**, mit einem Nachwort von Philip Kovce (Insel-Bücherei 1461), Insel Verlag, Berlin 2019, 96 Seiten, 14,40 EUR

Als einem mit Christian Morgenstern Befassten ist mir die Kunstform des Aphorismus besonders vertraut – und Morgenstern darf selbstverständlich in einer Auswahl der schönsten deutschen Zeugnisse dieses Genres nicht fehlen. 36 Autoren mit jeweils 12 Beispielen hat der Herausgeber – mit einem deutlichen Sinn für Symmetrie – ausgewählt. Mit Christoph Lichtenberg beginnend, über Johann Wolfgang von Goethe, Novalis, Friedrich Hebbel, Franz Kafka und Kurt Tucholsky reicht die Galerie der Repräsentanten bis in die Gegenwart zu Peter Sloterdijk und Andreas Steffens, umfasst also rund drei Jahrhunderte.

Natürlich ist die Auswahl subjektiv, was das Epitheton »schönste« relativiert. Dennoch ist Philip Kovce (Dank auch für das kurze und doch informative Nachwort) eine so exemplarische wie unterhaltsame Zusammenstellung gelungen, die ein entschleunigtes, nachdenkliches, zum gedanklichen Austausch animierendes Lesen ermöglicht, Geselligkeit stiftend und gewiss auch zum Widerspruch herausfordernd. Dass nach der Präsentation der Autorenbeispiele noch ein Nachklang folgt, in dem 12 Aphorismen *über* Aphorismen erscheinen,

ist ein besonders intelligenter Zugriff auf ein Genre, das philosophische Reflexion und Poesie gleichermaßen umfasst, und das in immer wieder entwaffnender Kürze: »Jeder Aphorismus ist das Amen einer Erfahrung.« (Hans Kudsus) Ein Büchlein, das alle Chancen hat, in meiner umfangreichen Inselbücherei-Sammlung besonders wohlgelitten zu sein. Ich kann es Ihnen nur empfehlen. – »Das beste Mittel gegen die Ich-Sucht: Ich-Suche.« (Jacques Wirion)

Jürgen Raßbach

Anzeige

**Bücher anthroposophischer
Verlage und jedes lieferbare
Buch bestellen auf
Glomer.com oder telefonisch
+49 (0) 7578 7729 735
Glomer.com
Buchversand**

die Drei 12/2019